

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.


Besth und Ofen, Sonnabend, 17. April.

31.

Zwei Mal in Rom.

(Fortsetzung.)

II.

ehn Jahre sind verfloßen. — Am letzten Sonnabend der Pariser Kunstausstellung 1840 war eine dreifache Equipagereihe auf dem Museumpalaz zu sehen. Eine dicke Menschen-Masse drängte sich zu den Eingängen, durch die Niemand, der nicht mit einer blauen Karte versehen war, passieren konnte. Auf den Stufen der Haupttreppe gewahrte man zwei junge Maler sich mit einander unterhalten, während sie die vorüberfahrenden Wagen betrachteten. Der jüngere, Namens Alfred de Traille, war blaß und schien sehr leidend. Seine hohe Stirn und sein à la Louis XIII. geschnittener Bart erinnerten an Wandysk's Buckingham. Alle seine Züge hatten das Gepräge düstern Trübfinns u. wenn auch manchmal ein leichtes Lächeln um seine Lippen spielte, so schien doch sein sanfter melancholischer Blick sich durch irgend einen stummen Schmerz beherrschen zu lassen. „Du hast viel zu verantworten!“ sagte zu ihm sein Freund, dessen Knopfloch ein rothes Band zierte. — „Ich, verantworten?“ — „Ja du, dessen ersten Versuche so glänzend waren, über dessen ernste und gründliche Studien wir eifersüchtig wurden; wir, die wir deine Nebenbuhler geworden, wenn wir keine Freunde gewesen wären. Ich sah in deinem Atelier, unter Staub fast vermodert, hinreißende Entwürfe, geschmack- und geistvolle Skizzen und Gemälde, auf die

wir stolz sein könnten — und was hast du angestellt? Ein einziges Portrait; zwar so schön, als hätte es Ingre selbst gemalt, aber immerhin nur ein Portrait, und am Ende ist es nur ein Opfer, der Eitelkeit eines Weibes, deines Modelles gebracht. Was thatest du für uns, für deine Freunde? Nichts. Du entziehst uns unsern Theil an deinem Ruhme.“ — „Der Ruhm?“ erwiderte Alfred, „was liegt mir an dem Ruhme? Die Kunst ist es, die ich suche, die Kunst ist es, die ich liebe und die mich tödtet. O, du lieber Himmel, wenn ich Stalien besuchen könnte, wenn ich unter den Hallen des Vatikans wandeln, wenn ich seine herrlichen Fresken bewundern könnte! O, Rom, Rom, werde ich dich niemals wiedersehen!“ — „Ist dir um Rom so leid, warum hastest du es verlassen?“ — „Der Norden ist mein Vaterland,“ erwiderte er mit einem bitteren Seufzer, „die Sonne würde mich tödten.“ — Ein gedekter Landauer fuhr jetzt eben bei ihnen vor; eine junge Dame und ein Greis, der ihr Vater zu sein schien, stiegen ein. „Guten Tag, theuere Isabella,“ sagte eine Dame von ihrer Bekanntschaft, die das junge Mädchen bemerkte, „haben Sie mein Portrait gesehen?“ — „Ja, ich sah es so eben, es ist wahrhaft entzückend und von auffallender Ähnlichkeit.“ — „Ich empfehle Ihnen den Maler, es ist ein junger charmanter Mensch, obwol ein wenig leutescheu?“ — „Wie nennt er sich?“ — „Alfred.“ — „Alfred?“ — „Doch still, da steht er eben auf der Haupttreppe vor uns. Adieu!“ — Das junge Mädchen warf in dem Augenblick, als der Wagen abfuhr, einen flüchtigen Blick nach der bezeichneten Stelle. — Alfred folgte mit den Augen dem reizenden Kopfe des jungen Mädchens, das ihm gerade in seinen schönen schwelgerischen Künstlerträumen, gleich einer Raphael'schen Ma-

bonna erschien. „Eduard,“ sagte er, den Arm seines Freundes fassend, „das ist das erste Mal, daß ich dieses Mädchen sehe, und doch regte sich in mir, als seine Augen den meinigen begegneten, eine mir unerklärliche Empfindung; es durchzuckte mich wie ein elektrischer Schlag und ich fühlte meine Gliedmaßen von einem seltsamen Schauer ergriffen. Ich weiß nicht, wie mir ist; dieses Weib, diesen Blick, diesen Wagen glaube ich jetzt zum zweiten Male zu sehen. Es gibt Augenblicke, wo die Seele jene Szenen in der Wirklichkeit zu erkennen glaubt, die uns früher nur in Träumen vorschwebten.“

Am andern Tage, um 9 Uhr Morgens, hielt eine mit Wappen verzierte Equipage vor der Wohnung des Malers; ein Greis stieg aus und ließ sich in das Atelier Alfreds führen. Bei dem Anblicke dieses Mannes bemächtigte sich eine außerordentliche Bewegung des jungen Künstlers und indem der Fremde von Kunst und Malerei sprach, worin er gründliche Studien gemacht zu haben schien, und während er die hie und da an den Wänden des Ateliers hängenden Gemälde bewunderte, betrachtete ihn Alfred mit einer Art von Furcht u. Beklommenheit, von der er sich keine Rechenschaft abzulegen wußte. „Nach diesen Gemälden zu urtheilen,“ sagte der Alte, mit einem starken Anflug italienischen Accentes, „scheint es, daß Sie mehr für die spanische Schule, als für unsere italienischen Meister eingenommen sind. Waren Sie nie in Rom?“ — „Nein,“ antwortete Alfred zögernd. — „Sie sollten uns besuchen, Rom, Florenz, Venedig besuchen, sich von den Schönheiten des Vatikans begeistern lassen. Aber vor der Hand würde ich Sie bitten, das Portrait meiner Tochter zu malen; ich kann Sie versichern, daß sie ein Modell würdig eines Raphael finden werden. Ich wohne in der Umgebung von Paris und Sie finden bei mir ein mit allem Erforderlichen versehenes Atelier. Ist Ihnen mein Antrag genehm, so werde ich Sie morgen abholen.“ Der Alte ging, nachdem er eine Karte zurückließ, auf welcher Alfred „Fürst Petrucci“ las.

Die Villa des italischn Fürsten mit ihrem terrassenförmigen Dache, mit ihren Statuen, ihren grünen Linden- u. Kastanienbäumen, lag sehr anmuthig u. reizend in der Nähe von Meudon. Jeden Abend begleitete Alfred den Fürsten und seine Tochter Isabella auf ihren Spaziergängen an den Ufern der Seine. Hier bewunderten sie die untergehende Sonne, welche mit ihren Feuerstreifen den Gipfel des Mont Valerien umgürtete, deren letzte Strahlen, sich in dem sich schlängelnden Flusse spiegelnd und die Gipfel der hohen Bappelbäume vergoldend, sich endlich in die dunkle Nacht verloren. — Isabellas Portrait war fast vollendet; Alfred widmete sich ihm mit all seinem Talente. Er bewunderte sein Mo-

dell, als die Arbeit begann, und als er sie endigte, liebte er es. Je mehr das Portrait vorrückte, je mehr fühlte er die ganze Ohnmacht der Kunst, um diese himmlischen Funken, die aus den Augen dieses Mädchens strahlten, wiederzugeben: Alfred liebte, ohne es zu wissen. — Nach und nach gewöhnte sich der Fürst an seine Gegenwart; er liebte den jungen Maler, als wäre er sein Sohn und er konnte sich nicht mehr von ihm trennen.

Am gewissen Tagen, wenn die Winde brausten u. die mit elektrischen Dünsten geschwängerten Nebel sich verdichteten, fühlte sich der Alte von einer nervösen Reizbarkeit befangen, bei welcher Gelegenheit ihm jeder Zeuge lästig war; an solchen Tagen schloß er sich in sein Zimmer ein und die jungen Leute befanden sich allein. Da blieben sie stundenlang beisammen, ein tiefes Stillschweigen beobachtend; es waren Stunden unbeschreiblichen Reizes, in welchen sie süßesten Bekenntnisse austauschten, die, ob stumm zwar, doch berechtigt genug waren, um vollkommen verstanden zu werden. So wie alle Mädchen, die frühzeitig des Schutzes und der Liebe einer Mutter beraubt, in das rauhe Leben treten, ohne einer theilnahmvolllen Seele, der sie die Geheimnisse ihres jungen Herzens anvertrauen können, zu begegnen, so hat auch Isabella gelernt, nach eigenem Ermessen zu denken und zu handeln. Sie wußte, daß sie Alfred liebte und überließ sich dem Glücke, geliebt zu werden.

„In zehn Tagen müssen wir in Rom sein,“ sagte der Fürst eines Abends; „heute ist der 15., am 25. ist großer Empfang im Wallaste Petrucci; wir haben sonach keine Zeit zu versäumen, morgen reisen wir. Alfred,“ setzte er hinzu, „Sie werden mit uns gehen; es bietet sich Ihnen eine Gelegenheit dar, Rom, das Sie noch nicht kennen, zu sehen.“ — „Ich danke Ihnen herzlich,“ antwortete der junge Mann, „aber ich kann nicht gehen.“ — „Wie, Sie schlagen es aus, nach Rom zu gehen? Welche wichtige Angelegenheit kann Sie in Paris zurückhalten? Alfred, Sie wissen, wie sehr ich Ihnen zugethan bin, kommen Sie mit uns. Uebrigens bleiben wir nur einige Tage dort, ich nehme Sie also mit.“ — Ohne seine Antwort abzuwarten, setzte Isabella hinzu: „Herr von Traille, mein Vater bittet Sie im Namen der Freundschaft, die er gegen Sie hegt, uns nach Rom zu begleiten, und ich stimme ihm bei, indem ich Sie versichere, daß Sie uns mit der Gewährung unserer Bitte eine große Freude bereiten.“ — Albert war einige Augenblicke in Gedanken versunken, endlich antwortete er mit gedämpfter Stimme: „Ich werde gehen.“ — „Kostet das so viele Ueberwindung, um „Ja!“ zu antworten?“ sagte das junge Mädchen, als sie allein waren. — „Könnte sein, Isabella, wenn dieses Ja eine Frage über

Leber
wurde

W
diese
ner
phir
veget
dies
oder
mele
hießt
tägl
Der
topf
die
wie
Dan
begon
nom
Dch
schid
rung
Kon
Lüke
näm
Rom
than
gel.
Gum
Mon
weiß
Gut
für
Rolo
dige
Mor
ders
eine
pen
sch
Zun
lich
man
dien
Str
neß
Zah
We
rem
det
ein
Hül
zu
wif

Leben und Tod wäre.“ — Am andern Morgen wurde die Villa verlassen.

(Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Marmarofsch (7. April.) Die Oftertage, diese Auferstehungszeit des Frühlings und seiner Sonne, dieses Geburtsfest des Himmelsaphis und des Erdenmaragds und der bunten vegetabilischen Edelsteine, der Blumen, war diesmal hier so hypochondrisch u. hypokratisch, oder zu deutsch so prosaisch = philistrisch, so chameleontisch u. acherontisch, daß es nur mit dem hiesigen spießbürgerlich = gewürzkrämerisch = werktäglichen Leben und Weben zu vergleichen ist. Der Himmel schaute so mukerisch in den Krenztopyf hinein, wie Hengstenberg an der Syree; die Luft schnitt ein so weinerliches Schafsgeßicht, wie ein Dandy, der am Osterdienstag von einer Dame plötzlich mit einem Eimer kalten Wassers begossen wird, und die Erde hatte die Phystognomie eines Rauchfangkehrers, der eine nasse Ochsenhaut um hat. — Doch eine Wettergeschichte ist so langweilig wie jetzt eine Theuerungs- oder Schwefelätherneuigkeit, die in der Konversation und in der Journalistik müßige Lufensüßer sind. In unserm „grünen Erin“, nämlich in der Verchovina wird von Seite des Komitats und der kön. Administration viel gethan gegen den dort herrschenden Nahrungsmangel. Bis jetzt kam noch kein konstatirter Fall von Hungertod vor. Wie es in den noch kommenden Monaten vor der neuen Ernte gehen werde, weiß man nicht; aber vermuthen läßt sich nichts Gutes. Die Grundherren sind jetzt aufgefordert, für ihre Unterthanen zu sorgen. Da wird nichts Kolossales herauskommen. — Böse Folgen leidiger Noth sind viele Diebstähle und mehrere Mordthaten. Vieh wird viel gestohlen, besonders an Jahrmärkten u. vorzüglich Pferde. Auf einem Jahrmärkte wollten solche Industrieknapen vier Ochsen stehend aus einem Stalle treiben, da dieser aber zu fest versperrt war, so schnitten die Kanibalen den armen Thieren die Zungen heraus. Die Verstümmelten konnten freilich die Missethäter nicht mehr verrathen, aber man erwischte sie doch u. setzte sie fest. Sie verdienen irgend eine adäquate und equivalente Strafe, u. sollte sie auch etwas türkisch oder chinesisches ausfallen. Das Schweigsystem auf einige Jahre wäre vielleicht passend. — Ein 60jähriges Weib wurde eines Kübels Kukuruz wegen in ihrem etwas abwärts liegenden Häuschen ermordet und dies von Augen verriegelt. Erst nach einigen Tagen wurde die Gräueltat durch die Hühner entdeckt, die, mit der Leiche eingesperrt, zu klattern u. zu lärmen anfingen, des sich entwickelnden Uebelgeruchs wegen, oder weil sie bis

dahin an den zerstreuten Körnern ihre Nahrung fanden, welche aber nun aufgezehrt war. Also kapitolinische Hühner. — Von herumstreichenden Slowaken wurde ein zehnjähriger Knabe ermordet, damit er nicht verrathen könne, daß sie seinen Eltern das vorräthige Geld stahlen. Auch diese Bösewichte sitzen erwartungsvoll fest. — In Szigeth hat unlängst eine Feuersbrunst 8 Gehäude eingeäschert. Die alte Wittwe eines kön. Beamten hat durchs Feuer zwar nur wenig verloren, aber fast Alles durch Diebe, welche alle ihre aus Furcht hinausgeschafften Mobilien unter dem Vorwand der Rettung raubten. Unter Anderen gab sie einem Bekannten ihr gefülltes Schmuckkästchen in Verwahrung, kann sich aber jetzt nicht erinnern, wem sie es im Schrecken anvertraute, und der Schlechte gibt's ihr freiwillig nicht wieder. — Ein bedeutender Herr gab eine große Tafel, und Nachmittags griff die zahlreiche gewählte Gesellschaft, der Sitte gemäß, zu den Pfeifen. Nach ihrem Abgange wurden drei kostbare Meerschaumpfeifen vermisst. Dies Vermissten ist eine mißliche Sache. Dies geschah nicht aus Noth, sondern aus Mangel an Ehrgefühl und aus Ueberfluß an Schlechtigkeit. Solche noble Hausadute u. fleißige Handlanger der Dieberei sollten am Ostermontag Nachmittags im Wiener Prater, oder Pariser Longchamp, oder auch auf dem Ofner Bloksberge einige Stunden Branger stehen u. zwar in ihrem schönsten Gallackeide, mit der Cigarre im Munde, und jeder Vorübergehende sollte sich mit Hohn die feinige daran anzünden. — Hunde von Löwen das! Sch e d b.

Presß-Beitung.

„Studien“ von Adalbert Stifter. Dritter u. vierter Band. 1847. Verlag von Gustav Heckenast in Pesth. — Wir begrüßen freudig diese neuesten Erzeugnisse des genialen Novellisten, der sich durch die beiden ersten Bände der „Studien“ den Weg zum Ruhm gebahnt u. einen bedeutenden Namen erworben, denn wenn ein neuerer deutscher Schriftsteller geeignet wäre, uns von der ausländischen Romanen-Literatur zu emanzipiren, so ist es Stifter, der alle jene Kapacitäten inne hat, die die Leser für sich gewinnen und dauernd fesseln können. Diese neuen zwei Bände „Studien“ enthalten vier Piecen, eine größere: „die Mappe meines Urgroßvaters“, welche ausschließlich den dritten Band einnimmt, u. drei kleinere: „Abdias“, „das alte Siegel“ und „Brigitta.“ Wir finden hier wieder den reizenden, blühenden Styl, das frische Empfindungsvermögen u. die schöpferischen Kombinationen, welche uns in den frühern Gaben des Dichters so angenehm berührten, und welche so wohlthuend auf Geist u. Ge-

müth wirken. Der Vf. stellt uns den Gang der Begebenheiten mit edler Einfachheit dar, weiß dennoch das Verlangen des Lesers in immerwährender Spannung zu halten und die Entwicklung auf's Genügendste herbeizuführen; dabei athmet Alles, in der Form und in dem Inhalte, eine nicht gesuchte Originalität und dem Geiste bietet sich häufig Gelegenheit zu gewichtigen Reflexionen dar, wenn auch die Darstellung eine naive Ungezwungenheit beurkundet. Es würde über den für die literarischen Beurtheilungen bestimmten Raum in diesen Blättern gehen, wenn wir uns hier in nähere Erörterungen dieser trefflichen Geisteserzeugnisse einlassen würden; es genüge also das Gesagte, um unsere Lesefreier u. Leser auf eine belletristische Erscheinung aufmerksam zu machen, die in jeder Hinsicht Beachtung und Theilnahme verdient. Die Ausstattung ist magnif; sie kann mit jedem eleganten typographischen Werke aus englischer oder französischer Presse wetteifern, und es gereicht uns zum besondern Vergnügen zu melden, daß der Druck aus der rühmlichen Offsetzin der H. Landerer und Heckenast in Pesth hervorging. Der Preis beider Bände ist 5 fl. C. M. (Von den beiden ersten Bänden ist eine zweite Auflage erschienen und ist ebenfalls à 5 fl. C. M. bei G. Heckenast in Pesth zu haben.)

** Das von Franz Kaffelberger herausgegebene großartige Nationalwerk: „Geographisches Lexikon des österreichischen Kaiserstaates“ schreitet rasch vorwärts und zeichnet sich durch Gediegenheit u. hohe Nützlichkeit aus. Bereits ist das dreißigste Heft — Me — Mi — erschienen, welches noch für Ungarn das besondere Interesse hat, daß eine schöne Karte von Ungarn beigegeben ist. Man pränumerirt auf dieses treffliche Werk bei allen Postämtern und Buchhandlungen.

** Zu den Revolutionsgeschichten von Mignet, Thiers, Blanc, Michelet und Lamartine kommt jetzt noch eine von dem jüngeren Carran, dem Geschichtschreiber der „Juliwöche.“

Theater- und Musikzeitung.

Paris (3. April.) Die große Oper, bei der Alles groß sein soll, es aber nicht ist, wie des großen Tenoristen Duprez Fiasco in Hamburg uns erst kürzlich bewiesen hat, ist doch in etwas groß: in ihrer Verlegenheit und Rathlosigkeit. Mad. Stolz, beleidigt durch die konstitutionelle Opposition der Sperrfize, hat abgedankt, der Thron einer Primadonna ist erledigt, und es geht wie 1831 mit dem Throne Belgiens: er wird rechts u. links angetragen, und Niemand will ihn. Jenny Lind und Mad. Garcia-Biardot, denen beiden vom Herrn Billet glänzende Anträge gemacht wurden, haben ablehnend ge-

antwortet, und es könnte kommen, daß die große Oper im Monat Mai ohne erste Sängerin wäre. Eben so geht es mit den Tenoristen. Duprez, ein Mann, der 150,000 Francs jährlicher Einkünfte hat (?) und ruhig und behaglich leben könnte, trägt in Deutschland die Reste seiner Stimme haustren, wobei es ihm doch nicht um die einigen Louisd'or Honorar, sondern nur um die französische Lieblingsweise der „gloire“ zu thun sein kann, die sich jedoch in ihr Gegentheil zu verwandeln scheint; Gardoni ist abgegangen u. feiert Triumphe in London, und sein Ersatzmann Bettini hat ein faden dünnes Zwirnstimmenchen, das sich in dem großen Saale der Oper ausnimmt, wie eine Maus, die in dem Resonanzboden einer Bassgeige quiekt. Dieser Mangel an Sängern verhindert auch die besten Kompositoren, Herrn Billet ihre neuen Partituren anzuvertrauen, und so wird das alte Repertoire mit höchst mittelmäßiger Besetzung und Ausführung durchgeleiert. — Die italienische Oper hat ihre Vorstellungen am 30. d. M. geschlossen, und die wälschen Sänger sind sogleich nach London abgereist. Ein Spafsvogel erzählte gestern, um sich nach Boulogne transportiren zu lassen, habe der Stations-Chef, mit Schreck und Erstaunen die kolossale Gestalt des berühmten Bassisten betrachtend, sogleich noch eine Lokomotive mehr vor den Train spannen lassen. — Dem. Rachel tritt am 15. Juni ihren Urlaub an. Spekulirend, wie ihr Papa Monsieur Felix, will sie nicht mehr gasiren, sondern dirigiren, und hat sich daher eine kleine Schauspielertruppe von 14 Personen engagiren lassen, mit der sie Deutschland bereisen will. Sie geht zuerst nach Mainz, Wiesbaden und Frankfurt und wird, falls dieser Versuch gelingt, die Reise durch ganz Deutschland fortsetzen. — Das Theatre historique hat bereits die Proben von A. Dumas' Bearbeitung der Schillerschen „Kabale und Liebe“ begonnen. Der Titel, der sich im Französischen durch „Amour et intrigue“ nicht bezeichnend wiedergeben ließe und eher ein Lustspiel als ein Trauerspiel andeuten würde, ist in „La fille du musicien“ (etwa des Stadtmusikanten Tochter) geändert worden. Die Bearbeitung ist, einige Kleinigkeiten, die vor dem französischen Parterre Anstoß finden würden, abgerechnet, sehr getreu. Melingue spielt den Ferdinand, Barré den Präsidenten, Deroffelle den Wurm, die Damen Perrier und Person die Lady und Louise Miller.

* Die Sängerin Biardot-Garcia hat kürzlich in Berlin einen coup de maître ausgeführt, den ihr wenige nachahmen werden: sie hat nämlich, da die Sängerin Dem. Luczel erkrankt war, beide Hauptrollen in „Robert der Teufel“, die Alice und die Isabelle, zugleich ge-

sungen. In zwei Tagen hatte sie, trotz der ihr fremden Sprache, diese Aufgabe gelöst.

* (Dem. Rachel in Frankfurt.) Laut dem Journ. de Francf. wird Dem. Rachel, in Begleitung mehrerer Mitglieder des Théâtre-français, zwischen dem 16. und 28. Juni drei Gastrollen in Frankfurt geben. Sie hat in den Tragödien: Les Horaces, Andromaque u. Phèdre zu spielen beschlossen.

* Die Tänzerin Gerrito und ihr Mann, der St. Leon heißt, haben im Hoftheater zu Braunschweig getanzt, und in dieser theuern Zeit, für das Springen u. Hüpfen, einhundert und zwanzig Pistolen gefordert und erhalten. Die Hoftheater-Intendantz in Braunschweig übersandte den französischen Pasmachern 120 braunschweigische Goldstücke; das Tänzerpaar wollte aber in Braunschweig keine braunschweigische Goldstücke annehmen, sondern forderte preussische, die man denn auch, laut der „Magdeb. Zeitung,“ so — gütig war, ihm zu schicken!!

Mignon - Zeitung.

Bukurest. Unsere Stadt wurde von einer schrecklichen Feuersbrunst heimgesucht. Am Oster-sonntag 4. April zwischen 12 und 1 Uhr Mittags kam das Feuer aus und jetzt irren mehr als zehn tausend Menschen obdachlos umher. — Wenigstens 1000 Häuser sind schon abgebrannt und brennen noch. — Der Wind heult einem Orkan gleich. — Die Hoffnung, daß es mit Sonnenuntergang ruhig werden würde, hat sich nicht erfüllt. — Das rasende Element ist noch nicht gesättigt und entseffelt verschlingt es seine Opfer, wohin der Sturm es peitscht. — Wenn Mitternacht nicht Windstille bringt oder wenn der Wind umspringt, werden auch wir vielleicht diese Zeilen nicht können drucken lassen. — Ein Theil der Lipskanie ist schon von den Flammen verzehrt; es ist dies die Straße, wo die, die Leipziger Messe besuchenden Kaufleute feil haben und einen Theil des Orients mit den Luxusartikeln des Occidents versehen. — Millionen sind nur hier allein verloren, was anderwärts? — S. D. der regierende Fürst ist seit neun Stunden zu Pferde und überall da, wo die Gefahr am größten, ist er ordnend und schaffend. — Die Behörden, und vor allen der Aga (Chef der Polizei) S. Mans, sind rastlos thätig und machen, von diesem schönen Beispiele angefeuert, unglauubliche Anstrengungen. Was vermag aber der schwache Mensch gegen das starke Element! — Montag früh 6 Uhr. Um Mitternacht ließ der Sturm nach und die Gefahr, daß die ganze ungeheure Stadt abbrennen würde, ist vorüber. — Bis jetzt weiß man von sechs Menschenleben, die es gekostet, unter denen sich ein Kind befindet. — Zehn bis zwölf Kirchen sind

ganz und gar niedergebrannt, die erste war die katholische. — Das Elend ist gräßlich! — Es ist ein Hamburger Brand! (Man spricht von 2800 bis 3000 Häusern.) (Bukur. Zeit.)

Paris. Wir lesen im Constitutionnel: „Der König von Preußen hat folgenden Brief an Herrn Jules Janin ergehen lassen, der ihm ein Exemplar seines Buches: Clarisse Harlowe, zugesendet hatte: „Ich habe mit wahrhaftem Dankgefühl und lebhaftem Interesse das schöne Werk zu Händen bekommen, mit welchem Sie die französische Literatur bereicherten, und das Sie die Aufmerksamkeit hatten, mir zu übersenden. Wenn schon die mächtigen Kontraste des Nationalcharakters eine große Manigfaltigkeit in den Formen erheischen, mit denen man die Gefühle und Gedanken des Dichters umhüllet, so muß diese Schwierigkeit bedeutend zunehmen, wenn es sich darum handelt, ein Werk wie Clarisse Harlowe von Samuel Richardson völlig einzuschmelzen, ein Meisterwerk der englischen Sprache in eine andere Sprache einzukleiden, und die eigenthümlichen Schönheiten des Styls und die Kraft der ersten Auffassung mit dem Erfolge, wie Sie es gethan, wiederzugeben. Aus dem Briefe, der Ihrer Sendung beigelegt ist, habe ich mit Vergnügen ersehen, daß Ihr Aufenthalt in meinen Staaten während jener Feste, die Englands Königin durch ihre Anwesenheit verherrlichte, Ihnen angenehme Zurückerinnerungen gelassen hat. Es ist immerhin eine segensreiche Folge des langen Friedens, welchen die Vorsehung Europa geschenkt, daß dieser Friede das Zusammenwirken der Talente erleichtert, und in aneinandergränzenden Ländern Männer, durch gegenseitiges Zutrauen beseelt, zusammenführt, deren Leben der Pflege der Künste und Wissenschaften gewidmet ist. Ihr Ihnen zugethener Friedrich Wilhelm. Berlin, 1. Feb. 1847.“

Paris. Der König Ludwig Philipp besuchte neulich bei seinem Aufenthalte in Neuilly den Pächterhof, der gerade einer der Seitenthüren des königlichen Schlosses gegenüber liegt. Der Pächter verlangte einen Schuppen an einer Abtheilung des Gebäudes anzulegen, die alten Dienern zur Behausung angewiesen war. Der König bemerkte, daß durch die Anlegung eines solchen Schuppens die Leute im kleinen Hause der Luft und des Lichtes beraubt würden. Der Pächter bringt darauf. Der König tritt in das Haus hinein und konnte sich nun ganz augenscheinlich überzeugen, daß das, was er vorher bemerkt, nothwendiger Weise eintreten würde. Er verweigert dem Pächter die nöthige Autorisation mit den Worten: „Die Leute haben so gut als wir Luft und Sonne nothwendig, um zu leben; warum sollten wir sie dessen berauben?“ Der König, bemerkt die „Presse“, war mit einem grauen Paletot bekleidet.

Etwas von Ulem. Der „Courrier du Havre“ erzählt eine gräßliche Geschichte, die sich an der afrikanischen Westküste zugetragen haben soll. Seit das Durchsuchungsrecht aufgegeben ist, besteht bekanntlich eine der Hauptmaßregeln zur Unterdrückung des Negerhandels in einer strengen Blokade der Küstenpunkte, auf welchen sich Sklavenniederlagen befinden. Diese wurde an der Mündung des Gallinas von einem englischen Kapitän so streng gehandhabt, daß ein Händler, der dort 2000 Sklaven beisammen hatte, schlechterdings keine Möglichkeit sah sie einzuschiffen. Um nun die Unterhaltskosten zu ersparen, ließ er die 2000 Schwarzen enthaupten. So eine Verflon. Nach andern Angaben, oder Vermuthungen, wäre diese grausame Mezelei nicht von einem europäischen Sklavenhändler, der doch die geringen Unterhaltskosten daselbst leichter aufreiben als den Verlust eines so ansehnlichen Kapitals verschmerzen konnte, sondern auf Befehl eines der kleinen Negerkönige geschehen, der seine Waare nicht hatte absetzen können. Die letztere Angabe bringt die „Gazette des Tribunaux“ aus einer Korrespondenz aus Gorée am Senegal. An der Thatsache selbst scheint also kein Zweifel zu sein.

*** Man schreibt aus Konstantinopel: „Unlängst wurden aus dem Grabmal Sultan Mahmuds mehrere kostbare Schawls, womit der Sarg bedekt war, sowie die Diamanten vom Turban des Sultans gestohlen. Um des Diebes habhaft zu werden, sperrte man auf ein Paar Stunden die Thore der Stadt, alles Suchen war aber vergebens.“

*** Die Gesichtformen der Franzosen sind entschiedener ausgebildet, als bei den Deutschen. Stumpfnasen kommen in Frankreich fast gar nicht vor. Die Hauptarten sind: 1) die Dicknäsigen, 2) die Langnäsigen und 3) die Krummnäsigen. 1) Die, welche eine Weltkugel statt der Nase im Gesichte tragen, glauben die Welt herrscher zu sein und sind anmaßend, roh, egoistisch, phlegmatisch u. jähzornig. 2) Die Langnäsigen sind kalt, in sich gefehrt und haben etwas Coles in ihrem Betragen. Die Nase gleicht dem Pendul, der, wenn er herabhängt, Ruhe bezeichnet. Sie sind daher auch lieblos. 3) Die Krummnäsigen sind lebhaft, eitel und leichtsinnig. Die Bildung vermag die Kanten der KrySTALLISATION abzustumpfen, aber die Grundform bleibt und meist bildet das Leben nur den ursprünglichen Charakter aus, aber niemals einen andern an.

*** Man schreibt aus Ulm (8. April): „Die Donau ist im Wachsen, theils durch die Wasser Massen, welche ihr die Iller in Folge der letztgefallenen Schneemassen im Oberlande zuführt, theils durch den anhaltenden Regen. Sie hat bereits ein Paar Stunden oberhalb Ulm ihre

Ufer überschritten und man darf annehmen, daß auch bei uns, wenn nicht in Bälde der Regen nachläßt, alle Aussicht zu einer Ueberschwemmung vorhanden ist. Alle Ulmer wollen behaupten, daß höchst selten vor dem Austritte der Donau das Frühjahr zu hoffen sei.“

*** Zu den vielen Ehrenämtern und Präbendenschaften des Prinzen Albert in Vereinen von den verschiedensten Namen und Zwecken kommt nun auch seine Ernennung zum „Hauptling“ der „Londoner Hochländergesellschaft“, welche die Erhaltung der bergschottischen Nationalität in Sitten, Tracht und Sprache bezweckt.

Villen und Bonbons.

† Im „Berliner Intelligenzblatte“ vom 1. April steht folgende Anzeige: „Es ist mich neulich im Thierjarden, im Menschenjerdänge mein geliebtes Weibchen Sabine D e r m a n n, geborne U f g e b l a s e n, vom Arme gewaltfam, jerissen, geworden. Wohl stand ich auf selbigen Blaze von 2 Uhrens bis gegen zehn starr und unbeweglich und meente, sie müsse zurüke kehren. Vergebens! Ich könnte noch passen. Da ich nun der Meinung bin, daß sie Ener mir jeraubt, der sie nicht kennen thut — so will ich ihn — feinetwegen fußfällig gebeten haben, mir meine D e r m a n n, jeborne U f g e b l a s e n, wieder zurük zu schleppen. Später nehme ich sie sonst nicht mehr. — Maurerstraße Nr. 84. Friße D e r m a n n, Regen- und Sonnenschirmeanfertigungs-Fabrikant.“

† (E n e n t e h e r = P h i l o s o p h i e.) Schippe: „Hör' mal, Gieske, kannste mich nich verexpliziren, wat det ejentlich is, en Gendb'arme?“ — Gieske: „I, warum nich? Dat will ich dich wol klar bringen. Een Gendb'arme is en A b f ü h r u n g s m i t t e l, wovon der Staat sich bedient, um böses Blut von sich zu schaffsen.“

† Ein Soldat, der wegen beständiger Trunkenheit vor dem Kriegsgericht stand, wurde gefragt, was er zu seiner Entschuldigung vorbringen könne; er antwortete: „Nichts weiter, wenn es Ew Gnaden beliebt, als beständigen Durst!“

† Ein gewisses Blatt lobt ungemein die Stimme aus dem Volke und diese Stimme ist doch ohne Zweifel sehr stark belegt gewesen! Wo bleibt da die Unparteilichkeit? Oder hat die Stimme etwa viel Metall entwickelt?

† Der neue Mitarbeiter eines gewissen Blattes sagt, er halte sich an die Sache u. nicht an die Person; man sieht's wol, daß er noch nicht lange Mitarbeiter dieses Blattes ist und noch viel zu verlernen habe.

† (Passende Replik.) Salomon Maimon hatte einst einen Hund für einige Thaler gekauft. Er gefiel ihm aber nicht, und es fand sich kurze

Zeit
dafür
zu ihm
dehan
komm
Hund

zog
Sept
Deynt
zu des
nen z
Donat
Stuhl
Kasch
jaght
reinh

Notiz
sei die
nes ge
„Verd
nicht
den fr
che An
worter
unser
m e n
auch k
leidigt
nur z
stems
wie d
könne
Gesag
ihn ab
ber.
finnum
aber,
fentlic
jenem
komm
beleid
— h

einen
das, i
schleu
Gehet
Diese
sagter
Theat
Man
dem
Roth
daß
ren,
könne
nes
eine
unser
Abwol
bedau
Name
hat!

Zeit darauf ein Liebhaber, der ihm drei Thaler dafür wieder gab. „Mir scheint,“ sagte Jemand zu ihm, „Sie haben mehr Glück mit dem Hundehandel, als mit Bücherschreiben.“ — „Das kommt daher,“ versetzte Maimon, „weil es mehr Hundekenner, als Bücherkenner gibt.“

Lokal-Beitrag.

— **Se. k. k. Hoheit** der durchlauchtigste Erzherzog Stephan soll, nach der „Nemz. Uj.“, Ende September nach Ofen zurückkehren und, um den Deputirten die Kosten zu ersparen und das Volk, zu dessen Statthalter er ernannt wurde, näher kennen zu lernen, die Deputationen von diesseits der Donau in Ofen, die von jenseits der Donau in Stuhlweissenburg, jene von diesseits der Theiß in Kaschau, von jenseits der Theiß in Debreszin; die jazygischen und humanischen Deputirten in Szegedyn u. die kroatischen in Ugram gnädigst empfangen.

— Herr Dr. S. bezieht die von uns gebrachte Notiz, die verächtliche „Stimme aus dem Volke“ sei die Stimme eines aus dem Mitarbeitervolke eines gewissen Blattes, direkt auf sich (?), nennt sie eine „Verächtigung und Beleidigung“ und erklärt, daß nicht er, sondern ein anderer „achtbarer“ Mann, den fraglichen Artikel geschrieben. Also eine dreifache Anklage. — Wir wollen so kurz als möglich antworten. — Herr Dr. S. hat durchaus kein Recht, unsere Notiz auf sich zu beziehen, da Niemand namentlich erwähnt wurde — Hr. Dr. S. hat aber auch kein Recht, uns der „Verächtigung und Beleidigung“ zu beschuldigen; in jener Notiz könnten nur zwei Dinge für ihn beleidigend sein: erstens die Zumuthung, daß er solche Gesinnungen, wie die in jenem Artikel ausgesprochenen, hegen könne, aber Hr. Dr. S. erklärt, daß er alles dort besagte für wahr und richtig halte, wir haben ihn also nicht beleidigt, oder — er beleidigt sich selber. Zweitens: die Zumuthung, daß er solche Gesinnungen aussprechen könnte — Hr. Dr. S. erklärt aber, daß er sich nie schent, seine Gesinnungen öffentlich auszusprechen — folglich auch nicht die in jenem Artikel dargelegten, von Hr. Dr. S. vollkommen getheilten, wir haben ihn also wieder nicht beleidigt, oder — er hat sich wieder selbst beleidigt. — Hr. Dr. S. nennt den Schreiber jenes Artikels einen „achtbaren“ Mann. Eine saubere Aechtbarkeit das, wenn man anonyme Schmähungen in die Welt schleudert und hinterdrein mit seiner „Stellung“ die Geheimhaltung seines Namens entschuldigen läßt. Diese „Stellung“ kann jedoch, nach all dem Gesagten, nur eine von der Direktion des deutschen Theaters abhängige sein — und ein „achtbarer“ Mann sollte im Stande sein, seinen Brodherrn, dem er in besseren Tagen gebietet, im Unglücke mit Roth zu werfen?! Hr. D. S. wird wol einsehen, daß Anklagen, wenn sie von solcher Seite herrühren, beim Publikum eben so wenig Glauben finden können, als gingen sie von der Unternehmung jenes Journals aus; wir hätten uns keinesfalls in eine Widerlegung eingelassen, da wir im Interesse unserer Leser viel Wichtigeres zu thun haben, als Avokaten einer Theaterdirektion abzugeben. Wir bedauern nur, daß Hr. Dr. S. seinen ehrenhaften Namen zu einer so unwürdigen Sache hergegeben hat! —

— Der von seinen rühmlichen Leistungen an beiden Bühnen Pesth's allen Kunstfreunden wolbekannte Dekorationsmaler, Herr Engert, hat so eben für Se. gräf. Gnaden den Hrn. Grafen von Szécsen eine Vorderkourtnine vollendet, bei welcher man nur bedauern kann, daß nicht Pesth, sondern Neusatz ihr Bestimmungsort ist. — Die in den Lüften schwebende Schuggöttin Pannoniens ist historisch aufgefaßt u. mit einer Korrektheit ausgeführt, wie es nur von eines solch praktischen Künstlers Meisterhand zu erwarten ist. Die Pracht und dennoch Einfachheit, welche in der Ausführung des, den Horizont begrenzenden Rococo-Goldbrauens herrscht, so wie auch die natürliche Faltenlegung der, das Ganze umfassenden Draperie bestärken uns in dem Glauben an den ausgesuchten Geschmak dieses Künstlers. Es ist sehr erfreulich, daß auch dieser Kunstzweig im Vaterlande sich fortschreitend behauptet, ja sogar bei Kunstliebhabern zum Bedürfnis wurde. Da Herr Engert für beständig hier zu bleiben gedenkt — so kann durch dessen Thätigkeit bei uns auch in dem Fache der Dekorationsmalerei ohne fremde Hilfe viel geleistet werden.

— Man liest in der „Pannonia“: „Man sieht der Vollendung der Centralbahn, namentlich der Strecke von Preßburg nach Günsersdorf entgegen. Die jüngsten Nachrichten lauten dahin, daß man Hoffnung hegen könne, noch im heurigen Herbst von außerhalb des Tunnels, also von Blumenau aus, oder noch näher von der amerikanischen Mühle, nach der Residenz auf Schienen zu fahren. Es stellt sich dieser Hoffnung freilich gar Vieles entgegen; allein die außerordentliche Rührigkeit, der Angriff auf vielen Seiten zugleich mit den namhaften Menschen- und Maschinenkräften, endlich die Verfügung über vorhandene, nicht erst zu schaffende Werkmittel, lassen möglich rasche Vollendung, eine unaufhaltbare Beseitigung aller Hemmnisse erwarten. Dann — ja dann fahren wir in derselben Zeit, wie jetzt zu Wasser Thal ab, Winter und Sommer, mehrere Male des Tages nach Wien und zurück. Der Preis wird nicht nur nicht höher gestellt, sondern, wenn man die verschiedenen Klassen berücksichtigt, noch billiger sein. Man wird nicht genöthigt werden, zwischen Wagen und Koffen zu kampiren — und endlich, es wird die Wahl frei stehen zwischen Dampf und Wasser und Dampf zu Lande, und das Monopol wird aufgehoben. Eisenbahn, bald komme dein Reich!“

— Das Konzert der Gitarre - Virtuosi Mad. Guglielmi, welches wir jüngst den Kunstfreunden angelegentlich empfohlen haben, findet heute im städt. Redoutensaale statt.

— Die Akademie des Hrn. Dr. v. Frank, von der man sich so viel Schönes verspricht, findet nun bestimmt, morgen, am 18. d. M., statt. Die bekannte Umsicht des Arrangeurs und die akkreditirten Namen der Mitwirkenden lassen hoffen, daß das Konzert für die, denen der Ertrag bestimmt ist, so wie auch für das Publikum recht befriedigend ausfallen werde.

— Im einem Kaffeehause machte kürzlich Jemand den ungeheuer weisen Vorschlag, man sollte das Interimstheater in — dem leeren Raum des abgebrannten Theaters erbauen. Daß es Leute geben kann, die solches Zeug schwanzen, wundert uns nicht so sehr, als daß ein gewisses Blatt den Plan noch nicht veröffentlicht und dessen Zweckmäßigkeit noch nicht angerühmt.

— Wir haben seit Kurzem in unsern Hauptstädten mehrere Feuersbrünste erlebt, die, wie alle diese Unglücksfälle, Noth und Elend im Gefolge hatten. Gleichfalls gehen vom Lande traurige Nachrichten von Brandverheerungen ein, deren Details wol noch schauderhafter als in großen Städten sich gestalten. Wenige Stunden reichen hin, wohlhabende Menschen um Hab und Gut zu bringen, sie zu nöthigen, den Bettelstab zu ergreifen, unstät in der Welt umherzuirren und die Milthätigkeit mag sich noch so eklatant beweisen, sie kann nur augenblicklich die Noth lindern — der Schaden wird fast nie, auch nur zum vierten Theile ersetzt. — Die Assekuranz-Gesellschaften sind wol für die Hauseigentümer sehr nützliche Anstalten — aber den Inwohnern können sie nur sehr mangelhaft dienlich sein. — Die beste Abwehr gegen diese Unglücksfälle aber wären recht zweckmäßige Vorbeugungs- und Löschankalten. Daß diese letzteren bei uns in sehr mangelhaftem Anstande sind, hat sich bei dem letzten Theaterbrande und bei andern Gelegenheiten bewiesen; noch kläglicher steht es damit in den kleinern Städten und auf dem Lande. Es muß daher sehr willkommen sein, wenn ein Mann vom Fache, der im Besitze praktischer Erfahrungen ist, der hohen Behörde einen Vorschlag unterbreitete, wie allen jenen Brandunfällen auf's Zweckmäßigste vorgebeugt, dieselben beseitigt und schnelligst gedämpft werden könnten. Es ist dies der rühmlich bekannte, mit einem k. k. Privilegium versehene Feuermaschinist Hr. A. Pokorny in Pesth, der, wie schon die „Besther Zeitung“ erwähnte, eine solche Veranstaltung für Pesth, Ofen und ganz Ungarn in Ausführung zu bringen beabsichtigt, und obwol eine dazu bestimmte Untersuchungs-Kommission (die freilich nicht aus lanter sachverständigen Männern bestand) deshalb nicht ihre Zustimmung gab, weil ihr die Vorbereitungs-kosten etwas zu hoch schienen, so überläßt man sich doch der Hoffnung, daß Hr. Pokorny im Interesse des allgemeinen Wohles mit seinem Plane reussiren werden. Wir erwarten halb das Nähere. 8.

— Unser jugendliche Landmann, der Violinvirtuose Joseph Joachim, der sich, so zu sagen, bereits einen europäischen Ruf erworben, ist mit seinem berühmten Meister Mendelsohn-Bartholdy von Leipzig nach London abgereiset, wo er für die philharmonischen Konzerte engagirt ist. Wir werden über seine dortigen Leistungen Bericht erstatten.

— Das deutsche Theater wird nun sehr bald unter Dach kommen; man glaube ja nicht, daß wir hier ein neuerbautes Theater meinen, obwol auch dessen Herstellung während dieser Zeit nicht so ganz unmöglich gewesen wäre. Aber nein, wir meinen nur das alte abgebrannte Gebäude, aus dessen drittem Stokwerke seit einigen Tagen Etwas, das wie ein Baugerüst aussieht, seine hölzernen Arme sehnfüchtig hinausstreckt. Jedenfalls ist es nothwendig, die Trümmer unter Dach zu bringen und nachdem nun bereits dieser erste Schritt geschieht, können wir hoffen, das neue Theater bald, d. h. längstens in einigen Jahren vollendet zu sehen. 5.

— Die hiesige Schauspielgesellschaft hat eines ihrer bekanntesten Mitglieder verloren. Hr. Malitzky, der unter Allen am längsten bei der hiesigen Bühne engagirt war, ist gestorben. Er that stets, was er konnte, folglich war er ein braver Mann, denn nur ein Schelm thut mehr als er kann. Statt des sprichwörtlich gewordenen: Bravo Malitzky! rufen wir nun: Requiescat Malitzky! 5.

— Gestern hatten wir einen recht milden Frühlingsregen und eine warme Temperatur, die aber den Kornspekulanten sehr kalt gemacht hat. Einer dieser wackeren Herren ward den ganzen Tag hindurch vermißt; des Abends fand seine Gattin die Kleider, die er an diesem Tage getragen, auf einem Lehnstuhle, sie durchsuchte dieselbe sorgfältig und fand endlich in einer Koffalte — ihren geliebten Ehemann: — er war vor Verdruß ganz eingeschrumpt!! — 5.

— In Fünfkirchen starb kürzlich ein hundertjähriger Greis, der 64 Jahre hindurch mit seiner Frau in der glücklichsten Ehe lebte. Ähnliche Fälle dürften heutzutage wol nicht zahlreich sein. 5.

— Die N. U. macht uns auf einen Druckfehler in dem, vergangenem Mittwoch gebrachten Räthsel aufmerksam, es soll daselbst in der zweiten Zeile statt Re richtiger Ze stehen. Schönen Dank für die Aufmerksamkeit, mit der die N. U. unsere Räthsel liest! 5.

— Dasselbe Blatt macht auf einen Schanden (szeméremtolvaj) aufmerksam, der an öffentlichen Orten bereits zu wiederholten Malen Nergerniß gegeben und erst kürzlich in der Walznergasse die jungen Töchter einer hochgeborenen Dame so erschreckte, daß beinahe ärztliche Hülfe nöthig war. Wir können die Sache nicht näher erklären, da wir selbst — nichts Näheres darüber wissen; jedenfalls wird es nicht schaden, wenn unsere Polizei der Geschichte nachspürt. 5.

— Der Reichstag, an den sich so viele Wünsche u. Hoffnungen knüpfen, soll, dem Vernehmen nach, Ende Oktober oder Anfangs November l. J. eröffnet werden. 5.

— Ein Wiener Blatt vom 13. d. M. bringt die nagelneue Neuigkeit: „Am 7. April begann in Pesth der Bau des Nationalmuseums!“ Diese Neuigkeit muß sich irgenbwo zwölf Jahre aufgehhalten haben.

Modenbild. Nr. 14.

Paris, 5. April. Erste Frühlings- (Long-Champs-) Anzüge für Damen. Bei Gelegenheit dieser geschmackvollen Toiletten verweisen wir wiederholt auf die Arbeiten des Hrn. Windfzenty, bürgl. Damenkleidmacher in Pesth (Herrngasse, Nr. 446), der die neuesten Frühlingskleider, Mantillen, Uebersöße &c. nach den besten Pariser Modellen verfertigt.

Berichtigung. In dem, im letzten Spiegel gegebenen historischen Sylbenproblem ist in der zweiten Zeile Ze statt Re zu lesen.

Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 17.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthändl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.



Modes de Paris
LE MIROIR.